

Evang. = Luth. Schulblatt.

29. Jahrgang.

Oktober 1894.

No. 10.

Dr. Thomas Arnold.

(Lebensbild eines Schulmannes aus neuerer Zeit.)

(Fortsetzung.)

3.

Wir haben schon erwähnt, daß Dr. Arnold kein Lutheraner war, und daß wir deshalb seine Lehrstellung als Pfarrer der englischen Staatskirche nicht teilen können; nichtsdestoweniger war er ein entschieden frommer Mann, der auch in seiner Stellung als Lehrer in Rugby sich als ein aufrichtiger Christ bewiesen hat und gerade auch diesen Zug seines Charakters seinen Zöglingen aufgeprägt hat. Beobachten wir ihn daher vor seiner Klasse und in seinem Verhalten als Anstaltslehrer und =Prediger.

Wie Arnold seine Tagesarbeit auffaßte und in welcher Gesinnung er seinen Unterricht erteilte, mag folgendes Gebet zeigen, mit welchem er täglich den Unterricht in der Sixth form, seiner besonderen Klasse, eröffnete. Er hatte es selber verfaßt und es lautete also:

„O Herr, der Du uns durch Deinen heiligen Apostel gelehrt hast, alles in dem Namen des Herrn Jesu und zu Deiner Ehre zu thun, gieb, wir bitten Dich, Deinen Segen zu unserer Tagesarbeit, daß wir sie im Glauben und von Herzensgrund als dem Herrn und nicht den Menschen verrichten. Alle Kräfte unsers Leibes und Geistes sind Dein und wir möchten sie gerne Deinem Dienste weihen. Heilige sie und die Arbeit, bei welcher sie sich bethätigen; laß uns nicht träge, sondern brünstig im Geist sein, und segne Du, o Herr, unser Bestreben, daß es in uns die Früchte rechter Weisheit hervorbringe. Stärke unsere Geistesgaben und mache uns auch willig, sie zu gebrauchen, aber laß uns nie versäumen, sie zu Deiner Ehre und zur Förderung Deines Reiches anzuwenden, und behüte uns vor allem Hochmut und Eitelkeit, sowie vor allem Vertrauen auf unsere eigene Kraft und Klugheit. Lehre uns die Wahrheit suchen und mache uns geschickt, sie zu finden;

gib aber auch, daß wir stets die Wahrheit in der Liebe reden — daß, während wir die irdischen Dinge wissen, wir Dich kennen und von Dir erkannt werden mögen durch und in Deinem Sohne, Jesu Christo. Gib uns heute Deinen Heiligen Geist, daß wir Dein sein mögen mit Seele und Leib bei all unserer Arbeit, bei allen unsern Erholungen, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.“ Der Inhalt dieses Gebets zeigt uns, daß Gott und sein Heiliger Geist die Lehrer in der Anstalt sein sollten; daß der ganze Unterricht, Lehren und Lernen, in dem Bewußtsein geschehen sollte, daß Gott zugegen sei und ohne seinen Beistand und Segen alle Mühe und Kunst vergeblich sei. Gott will, daß die geistigen Fähigkeiten, als seine Gaben, gebraucht und geübt werden sollen. Gott verlangt Treue, auch im Kleinsten. Unter Gottes Augen soll das Leben auch der Schule sich vollziehen. Vor bloßer Fertigkeit, ohne Frömmigkeit, hatte Arnold keinen Respekt und an bloßen Fortschritten des Verstandes nur in sofern Gefallen, als diese bewiesen, daß der Schüler fleißig gewesen sei. Es war ihm überhaupt nicht um schließliche glänzende Resultate, sondern vielmehr darum zu thun, daß jeder seine Pflicht voll und ganz that, nach den Gaben, die Gott verliehen hatte. Ernste und fleißige Arbeit verlangte er und schätzte deshalb auch einen minder begabten Schüler hoch, der treu war. „Vor einem solchen“, sagte er, „ziehe ich den Hut ab.“ In Saleham war er einst mit einem Jüngling ungeduldig geworden, der nicht glänzend begabt, aber fleißig und strebsam war. Der Schüler blickte ihm in die Augen und sagte: „Warum reden Sie ärgerlich, Sir? Ich versuche, in der That, mein Möglichstes.“ Nach vielen Jahren erzählte Arnold diesen Vorfall seinen Kindern und setzte hinzu: „In meinem ganzen Leben war ich nicht so beschämt; jenen Blick und jene Worte habe ich nie vergessen.“ Wir dürfen uns daher Arnold nicht als einen Tyrannen in der Klasse vorstellen. Er bewies vielmehr große Geduld und half gerne nach, wo er sah, daß man sich ernstlich Mühe gab. Unerbittlich scharf und streng war er aber gegen alle Trägen und Leichtsinrigen.

Dean Stanley beschreibt in seiner Lebensbeschreibung den großen Mann, wie er in der Klasse in seinem Buche blätternd vor dem Schüler steht, der antworten soll, und ruhigen Blickes auf Antwort wartet; wie er mit zufriedenem Blick und fröhlichem „Danke Ihnen“ eine befriedigende Antwort oder gelungene Übersetzung bestätigte; wie er aber auch mit finster zusammengezogenen Augenbrauen dem sein schredliches „Sehen Sie sich!“ zurief, der sich nicht ordentlich präpariert hatte; wie er endlich imstande war, seiner Klasse, wenn sie ihn befriedigt hatte, zu sagen, daß es für ihn jedesmal ein Vergnügen sei, in den Bibliotheksaal zu kommen, wo er seine Sixth form unterrichtete. Wurde ein Fehler gemacht, so pflegte er nicht einfach zu corrigieren, sondern durch wohlermogene Fragen, Winke und Fingerzeige veranlaßte er den Schüler, seinen Fehler selbst zu finden und gut zu machen.

Monatlich examinierte Arnold jede einzelne Klasse und ließ sich von den Klassenlehrern genauen Bericht über die jedesmaligen Leistungen abstaten. Diese Prüfungen dauerten eine „lange schreckliche Stunde“ und waren der Schrecken aller Faulen. Die neuen Schüler, die den Doktor nur als strengen Herrn fürchteten, wagten anfangs kaum von ihrem Buche aufzusehen, wenn er unter die Lehrer trat und sich Bericht geben ließ. Wenn er dann plötzlich die Unterlippe hängen ließ und mit funkelnden Augen nach der bestimmten Klasse schaute, während seine Linke die weiten Falten seines Amtsgewandes sammelte, wußte jeder, daß der Doktor nicht zufrieden war, und schnell duckte sich jedes Gesicht hinter das Buch. Trotzdem war des Doktors Art und Weise, wie er examinierte, darstellte, erklärte, ermunterte, so anregend und frisch, daß jeder Fleißige stets einen neuen Sporn aus diesen Stunden mitnahm.

Ganze Abschnitte aus den gelesenen Schriftstellern und die geschichtlichen Ereignisse prägten sich in seinen Stunden den Schülern unaustilgbar ein, und seine Lehren blieben ein unschätzbares Gut fürs ganze Leben. Selbst in der Geschichtsstunde zeigte sich sein frommer Sinn und entschieden christliches Urteil. Geschichte war ihm das Studium der Thaten Gottes an den Menschen und des Kampfes zwischen Gutem und Bösem. Fortwährend und bei jeder Gelegenheit zog er die Parallele zwischen der Vergangenheit und Gegenwart und wandte die Beispiele aus den heidnischen Klassikern auf die Kämpfe und Zustände der Jetztzeit an. Seine Vorliebe für Geographie befähigte ihn, seinen Schülern den historischen Schauplatz der Ereignisse höchst lebendig und interessant vor die Seele zu führen.

Ganz besonders anregend und ergreifend war aber sein Religionsunterricht. Er las mit seiner Klasse die Evangelien Geschichte synoptisch und wußte hier ein so lebendiges Bild der Zeit und Umstände zu entwerfen, so herzlich und tief auf Jesu Worte und Thaten einzugehen, so treffliche Anwendungen zu machen, daß die Schüler jedesmal begeistert die Stunde verließen und mit Verlangen die nächste erwarteten. Sie konnten merken und fühlen, wie er in der Sache lebte und mit welcher Freude er Zeugnis ablegte von dem Glauben, der in ihm war.

Noch mehr war dies aber der Fall bei den wöchentlichen Predigten, die Arnold während der letzten elf Jahre Sonntag-Nachmittags in der Anstaltskapelle hielt. In den ersten drei Jahren seines Daseins war ein eigener Anstaltskaplan angestellt gewesen; als aber diese Stelle vakant wurde, übernahm Arnold auch dieses Amt, weil nach seiner Überzeugung der Head Master auch der rechte und eigentliche Religionslehrer der Anstalt sein sollte. Er wollte, wie er sagte, „nicht nur offiziell, sondern auch in der That Seelsorger der Knaben sein“. Die Schulpredigten des Doktors waren damals für jeden Rugby-Schüler eins der wichtigsten Wochenereignisse. Von diesen Sonntag-Nachmittagen berichtete später ein damaliger Schüler:

„Würdigere Federn als die meinige haben jene Szene beschrieben. Das Eichenpult, welches oben über den Schülerstühlen abgefordert da stand. Die hohe Rittergestalt, das Feuerauge, die Stimme (jezt sanft wie die leisen Töne einer Flöte, jezt hell und rufend wie das Trompetensignal der leichten Infanterie) dessen, der dort Sonntag für Sonntag stand und für seinen Herrn, den König der Gerechtigkeit, Liebe und Seligkeit, zeugte und warb, mit dessen Geist er erfüllt war und in dessen Kraft er redete. Die langen Reihen jugendlicher Gesichter auf den amphitheatralisch gebauten Stühlen — von den kleinen Knaben an, die soeben erst die Mutter verlassen hatten, bis hinauf zu dem Jünglinge, der nächste Woche hinaus ging in die Welt und sich seiner Kraft freute. Es war ein schöner und erhebender Anblick, und ganz besonders um diese Jahreszeit (November), wenn nur die Lampen auf der Kanzel und an den Stühlen der Wochenaufseher brannten, während das weiche Zwieliht im übrigen Raum der Kapelle spielte, um sich endlich in dem Dunkel der hohen Gallerie hinter der Orgel zu verlieren.

„Aber was war es eigentlich, was diese 300 Knaben an Sonntag-Nachmittagen ergriff und fesselte und sie zwanzig Minuten lang sich nolens volens selbst vergessen ließ? Es gab ja freilich unter den Jünglingen auch solche, deren Herz und Verstand imstande und fähig war, die tiefen und ernststen Worte, welche dort geredet wurden, in sich aufzunehmen; aber diese bildeten stets die Minderzahl, gewöhnlich eine sehr geringe, oft so gering, daß man sie an den Fingern hätte herzählen können. Was war es, das uns, die 300 übrigen ausgelassenen kindischen Knaben ergriff und fesselte, die den Doktor von Herzen, aber sonst kaum etwas im Himmel und auf Erden, fürchteten; die mehr an ihre Schulverbände als an Christi Kirche dachten und den Collegenfuß in Rugby, sowie das Urtheil der Schüler über Gottes Gesetz stellten? Wir konnten nicht die Hälfte von dem fassen, was wir hörten; wir besaßen keine Kenntniss unsers eigenen Herzens, kannten auch einander nicht und besaßen wenig genug von Glaube, Liebe und Hoffnung, die dazu nötig gewesen wären. Aber wir hörten zu, wie Knaben (ja, meinetwegen auch Männer), wenn sie in ihrer besten Stimmung sind, einem Manne zuhörten, von dem sie das Gefühl haben, daß er mit ganzem Herzen, ganzer Seele und allen Kräften gegen alles kämpfe, was in unserm bestimmten Lebenskreise gemein, unmännlich und ungerecht war. Es war nicht die kalte, helle Stimme dessen, der von sonniger Höhe herab denen Warnungen und Ratschläge erteilte, die tief unter ihm kämpften und sündigten, sondern die warme und lebendige Stimme dessen, der für uns und an unserer Seite kämpfte und der uns aufforderte, ihm und uns selber und einander beizustehen. Und auf solche Weise, langsam und nach und nach, aber doch im ganzen sicher und stetig, wurde dem jungen Schüler zum erstenmale die Bedeutung seines Daseins klar, daß dieses Leben nicht das Paradies eines Narren und Faulenzers sei, in das er zufällig geraten, sondern ein von Alters her verordneter Kampfplatz, auf dem es keine Zuschauer giebt, wo

vielmehr auch der Jüngste sich entscheiden müsse und wo es sich um Tod und Leben handele. Und der, welcher dieses Bewußtsein in ihnen weckte, zeigte ihnen zugleich durch jedes Wort, welches er auf der Kanzel redete, und in seinem täglichen Leben, wie dieser Kampf geführt werden müsse, und stand dort vor ihnen als ihr Streitgenosse und der Anführer ihrer Schar. Ein Anführer rechter Art, gerade für eine Knabenschar, einer, der keine Befürchtungen hatte, der kein undeutliches Kommando gab und der, mochte nachgeben und Waffenstillstand machen, wer wollte (das fühlte jeder Schüler), den Kampf durchkämpfen würde bis zum letzten Atemzuge und letzten Blutstropfen. Andere Charakterzüge mögen sonst auch seinen Zöglingen aufgefallen sein und sie beeinflusst haben, aber es war diese Entschiedenheit und dieser unerschütterliche Mut, mehr als andere, der ihm den Weg in die Herzen der großen Anzahl derjenigen bahnte, denen er seinen Stempel aufgedrückt, und die er gelehrt hat — zunächst ihm und dann seinem Herrn zu vertrauen.“

Die letzten Worte sollen nichts anderes sagen, als daß die Zöglinge durch Arnold zu Christo geführt worden sind. Die jungen Zuhörer wußten, daß ihr Pastor das, was er Sonntags predigte, jede Stunde in der Woche auch praktizierte, und so traf sie sein Wort mit voller Kraft und Wirkung. Bei vielen wurde gewiß ein Eindruck hervorgerufen; den sie damals nicht beachteten, an den sie sich aber im späteren Leben erinnerten.

„Selbst die leichtfertigten Knaben“, schreibt Dean Stanley, „beriefen sich oft während der Woche fast unwillkürlich auf einen Ausspruch in der Predigt des vorigen Sonntags als auf eine Verurteilung ihres Vorhabens.“

Ein anderer Zögling schrieb später: „Ich pflegte sie (die Predigten) von Anfang bis zu Ende mit einem gewissen Staunen anzuhören und konnte mich wiederholt an der Kirchthür meinen Kameraden nicht zugesellen, sondern ging alleine heim; und ich erinnere mich, daß mehr oder weniger dieselben Wirkungen durch sie auch bei andern hervorgerufen wurden, die, wie ich glaube, Arnold zu den Schlimmsten auf der Schule rechnete.“

Jedenfalls hat also Arnold als Lehrer und Prediger einen ganz entschiedenen und tiefgehenden Einfluß auf die ganze Schule ausgeübt. Seine dominierende Persönlichkeit war es, um die sich das ganze Schulleben gleichsam konzentrierte. Er war der Mittelpunkt, um den sich alles drehte und der in das ganze Getriebe eingriff und seinen Gang bestimmte. Er war die Seele, die den Körper von innen heraus beherrscht. Solche Männer sind selten und gehören zu den ganz besonderen Gaben, die Gott nur zu bestimmten Zeiten und besonderen Zwecken aus Gnaden schenkt.

Doch nicht nur in Bezug auf sein Verhältnis zur ganzen Anstalt erscheint uns Arnold groß, sondern ebenso musterhaft und erhebend ist auch sein Beispiel im Verhalten gegen den einzelnen Schüler, und es ist bewundernswert, mit welcher Liebe diejenigen von ihm reden, die ihm auf irgendeine Weise persönlich näher getreten sind.

4.

Arnold war keineswegs ein Bewunderer solcher Anstalten wie Rugby, in welchen Hunderte in den entscheidungsvollsten Lebensjahren zusammen- gesperrt werden. Er erkannte und beklagte die großen Gefahren und Versuchungen, die ein solches Anstaltsleben mit sich brachte. So schrieb er z. B. im Jahre 1837:

„Unter allen schmerzlichen Dingen, die mit meinem Amte verbunden sind, gleicht keins dem Kummer, wenn ich sehen muß, wie ein Knabe unverdorben und vielversprechend auf die Anstalt kommt und ich das Verderben seines Charakters auf den Einfluß der Versuchungen zurückführen muß, denen er gerade an dem Orte ausgesetzt war, wo sein Charakter hätte gestärkt und gebessert werden sollen.“ Ein andermal schreibt er: „Unsere Arbeit hier wäre unerträglich, wenn wir uns nicht dessen bewußt blieben, daß wir sowohl vorwärts als rückwärts blicken müssen — wenn wir nicht bedächten, daß der Sieg des gefallen Menschen nicht in Unschuld, sondern im Überwinden der Versuchung besteht. Ich halte fest an der großen Wahrheit: ‚Selig ist der, der überwindet.‘“ Als er selber in die Lage kam, sich für eine Schule für seine Söhne zu entscheiden, schrieb er an einen Freund, der sich in derselben Lage Rats von ihm erholte: „Die Schwierigkeiten der Erziehung treten mir dicht unter die Augen, wenn ich meine eigenen vier Knaben ansehe. Ich glaube nach und nach, daß ich sie hier in die Schule senden werde, aber ich werde es mit Zittern thun. Es scheint, als ob die Erfahrung keinen bestimmten Plan als den durchaus besten darthut; sie lehrt nur, meine ich, daß public education der beste ist, wo er sich bewährt. Aber es fragt sich, wird er sich an den eigenen Knaben bewähren? Und wenn er sich nicht bewährt, ob er nicht dann gänzlich verfehlt ist? Es kommen hier besondere Umstände in Betracht. Ein guter Privatlehrer würde mich geneigt machen, Privatunterricht zu versuchen, und eine sehr gute öffentliche Anstalt, wo ich mit den Knaben, während sie dort sind, in Verbindung bleiben könnte, könnte mich veranlassen, es mit der Erziehung auf einer Anstalt zu wagen. Trotzdem ist hier vieles dem Zufall unterworfen; denn eine Anstalt kann ihren Charakter sehr ändern, selbst unter demselben Direktor, je nachdem eine gute oder böse Art Schüler vorherrschend ist, und dagegen kann keine Vorsicht schützen. Aber ich würde lieber zu irgendetwas raten, als zu einer Privatanstalt von mehr als dreißig Schülern. Große öffentliche Anstalten sind nach meiner Meinung das möglichst schlechte System. Die Wahl liegt zwischen öffentlichen Anstalten und einer Erziehung, die einen streng privaten und häuslichen Charakter trägt.“

Weil Arnold die großen Gefahren und Versuchungen des Zusammenlebens so vieler unerfahrener Leute auf einer solchen Anstalt wohl kannte, war er um so ernstlicher bemüht, sich des Einzelnen väterlich anzunehmen, und ihn entweder vor den Gefahren zu bewahren, oder ihm hilfreiche Hand zu leisten und ihn herauszureißen. „Es ist für mich immer besonders

rührend“, sagte er eines Tages, „wenn ich einen neuen Ankömmling von seinem Vater in Empfang nehme und daran denke, welch ein Einfluß, entweder zum Guten oder zum Bösen, hier ausgeübt wird. Ich kenne nichts, was mich mehr ergreift. Wenn ich je einen neuen Schüler ohne bewegt zu werden von seinem Vater in Empfang nehmen könnte, hielte ich es für hohe Zeit, daß ich ginge.“ Dieses ausgeprägte Gefühl durchzog sein ganzes Verhältnis zu seinen Zöglingen. Selbstverständlich merkten und wußten oft die jüngeren Schüler nicht, wie dem gefürchteten „Master“ ihr Charakter und ihr ganzes Thun und Treiben bekannt war, bis er einmal mit ihnen persönlich handelte. Dann aber fühlten sie aus seiner ganzen Behandlung heraus, wie der große Mann nur ihr eigenes Wohl im Auge habe. Wie Arnold mit den Kranken umging, möge folgender Ausspruch eines Schülers, der sich gerade von einer schweren Krankheit erholte, gegen einen Mitschüler zeigen.

„Ich bin gewiß, der Doktor glaubte, ich sei am Sterben. Er gab mir letzten Sonntag das Sakrament und du kannst dir nicht denken, was er ist, wenn man krank ist. Er redete so aufmunternd, zart und lieblich mit mir, daß ich nachher ganz leicht und stark fühlte und keine Furcht mehr hatte.“

Ein anderer, der sich zur Konfirmation melden wollte, aber doch Gewissensbedenken hatte, entschloß sich endlich, mit dem Doktor zu reden. Er schreibt von dieser Zusammenkunft: „Nun, ich habe ihm alles gerade herausgesagt. Du kannst dir gar nicht denken, wie freundlich und liebevoll er war, der große strenge Mann, den ich mehr als jeden andern auf der Welt fürchtete. Wenn ich stecken blieb, half er mir nach wie einem kleinen Kinde. Er schien alles zu wissen, was ich empfunden hatte, und selbst alles durchgemacht zu haben. Und ich brach in Thränen aus — was seit fünf Jahren nicht geschehen — und er setzte sich zu mir und streichelte meinen Scheitel und ich fuhr fort im Stolpern und sagte ihm alles, viel schlimmere Sachen als ich dir gesagt habe. Und er wurde nicht im geringsten betreten, hat mich auch nicht abgeschnauzt, oder mir gesagt, ich sei ein Narr. . . . Aber als ich geendet hatte, hat er etwas mit mir geredet — ich erinnere mich jetzt kaum noch, was; aber es verbreitete sich um mich her wie Heilung und Kraft und Licht; als ob es mich aufhobe und auf einen Felsen stellte, wo ich Fuß fassen und selber für mich kämpfen könnte. Ich weiß nicht, was ich thun soll, ich bin so glücklich.“

Gleich von Anfang an bestrebte sich Arnold, das Zutrauen und die Liebe seiner Schüler zu gewinnen, besonders derjenigen der Oberklasse. Mit seiner Sixth form suchte er ein freundschaftliches Verhältnis zu unterhalten. So schrieb er gleich am Schluß des ersten Monats in Rugby, im September 1828:

„Ich versuche eine Art freundschaftlichen Verkehr mit den Schülern der Sixth form herzustellen, indem ich sie der Reihe nach, jedesmal Vier, zum Mittagessen bei uns einlade; ich lasse auch jeden Einzelnen zu mir aufs

Zimmer kommen, um ihre Aufgaben nachzusehen.“ Nachdem er dann erwähnt, daß er versuchen wolle, mit Milde zu regieren, setzt er hinzu: „Ich habe große Jungen, sechs Fuß hoch, Thränen weinen sehen, wenn ich sie auf mein Zimmer rufen ließ und privatim ruhig ihnen Vorstellungen darüber machte, daß sie ihre Aufgaben nicht gekonnt hatten, und ich habe gefunden, daß diese Behandlung später bewirkte, daß sie sich besserten.“

Einer der Hilfslehrer erzählte einst einem Sixth form-Schüler am letzten Tage, ehe er die Anstalt verließ, welche Mühe sich der Doktor gerade mit ihm gegeben und welche Mittel er angewandt habe, eben ihn zurecht zu bringen. Der Lehrer erzählt ihm, wie der Doktor fast verzweifelt gewesen sei, weil er stets andere Dinge und allerlei Streiche im Kopf gehabt habe, aber nicht zu ernster Arbeit zu bewegen gewesen sei. „Da hat denn“, erzählt der Lehrer weiter, „der Doktor beim Beginn des nächsten Halbjahrs einen der besten aus den neuen Schülern ausgesucht und ihn in Ihr Zimmer gethan, in der Hoffnung, daß, wenn Sie jemanden hätten, der sich an Sie anlehnen müsse, Sie anfangen würden, selber etwas standhafter zu werden und Männlichkeit und Überlegung bekommen würden. Und ich sage Ihnen, er hat seither dieses Experiment mit großer Befriedigung verfolgt. Ach, keiner unter euch Schülern wird es je erfahren, welche Sorge ihr ihm bereitet habt und mit welcher Sorgfalt er über jeden eurer Schritte in eurem Schulleben wachte.“ Dann erzählt der Bericht weiter, wie durch diese Aufschlüsse vonseiten des Lehrers der Schüler gänzlich überwunden und für Arnold gewonnen worden sei. „Bis dahin hatte er sich noch immer nicht dem Doktor ganz hingegen oder ihn verstanden. Anfangs hatte er ihn von Herzen gefürchtet. Einige Jahre später hatte er mit Liebe und Achtung zu ihm aufgeschaut und ihn für einen sehr großen, weisen und frommen Mann gehalten. Aber . . . es war für ihn eine ganz neue Aufklärung, als er entdeckte, daß neben dem Unterricht der Sixth form und dem Regieren und Leiten der ganzen Anstalt, neben der Herausgabe von Klassikern und dem Verfassen von Geschichtswerken der große Head Master in diesen arbeitsvollen Jahren Zeit gefunden hatte, sogar seine eigene Entwicklung, sowie die seiner Kameraden und ohne Zweifel fünfzig anderer Knaben gleichzeitig zu beobachten; und das alles, ohne sich dessen irgendwie zu rühmen, scheinbar ohne es selber zu wissen, oder es jemanden anders wissen zu lassen, daß er jemals irgend eines Schülers im besonderen gedachte. Von dem Augenblicke an war des Doktors Sieg über ihn ein vollständiger. . . Acht Jahre hatte es gedauert, bis es geschah, aber jetzt war es gründlich geschehen und es war kein Zoll an ihm geblieben, der nicht dem Doktor ergeben gewesen wäre.“

So wie dieser, hat mancher andere die Anstalt verlassen, ein lebendiges Zeugnis für das innige Band, welches den großen Lehrer mit dem einzelnen Schüler verknüpfte, selbst nachdem ersterer längst im Grabe ruhte. L.

(Fortsetzung folgt.)

The Patriotism of an Evangelical Lutheran Teacher.

(Published by request of the North Ohio Teachers' Conference. M. Nessel.)

When this country was discovered but four centuries ago, it was found to be a total wilderness, inhabited by many savage tribes. To-day this same country is in many respects the leading nation of the world. How was this possible? How could this marvelous change, this wonderful development take place in so short a time? Immigration brought it about. In the course of time the United States of America became known the world over as "the land of the free." The star-spangled banner proclaimed it to all nations, inviting them to enter upon our shores, and millions accepted the invitation. True, many came into this land simply to seek the riches it contains. "The land of gold" was indeed a very tempting object. But uncounted numbers left their old home, dear to them as it was, and exchanged it for one that offered them that which is worth more than gold and silver, and that is *freedom*. Freedom they sought, above all freedom in the exercise of their religious views. This desire for religious liberty also caused those illustrious men who are known as the founders and organizers of the Missouri Synod, to leave the land of their fathers and find a home in the new world. Now, my colleagues, we are members of this organization, called the Missouri Synod. We are American Evangelical Lutheran teachers, teachers of the youth of a denomination that, thanks to the free institutions we enjoy here, has established in nearly every state of the Union private schools in which Christian parents can have their children instructed according to the dictates of their own conscience. It is, therefore, of great importance to each and everyone of us, as American teachers, to thoroughly understand all the duties of our calling.

In performing the work required of us our aim is twofold. We are to train and bring up, first, *Lutheran Christians*, secondly, *good American citizens*. In other words, our schools are to turn out *Patriotic Christians* and *Christian Patriots*. Our most important and principal object is, certainly, the first one alluded to, that is, to make our pupils acquainted with their God and Saviour by explaining to them in simple, plain language the Word of God, and thus showing them the narrow path that leads to heaven. But this essay is not to treat principally of our work as teachers of religion, nor of the common branches of learning. I am to speak to you about the *patriotism* of an Evangelical Lutheran teacher, and I therefore now direct your kind attention to that part of our calling. Let me say right here, however, that a true Lutheran Christian and a good, patriotic citizen are one and inseparable. This may seem a bold

assertion, but it is nevertheless true, and I propose to prove its correctness with no uncertain terms.

What is patriotism? Allow me to answer this question firstly from the standpoint of an American citizen. "Patriotism is the love of country," or, "the passion which aims to serve one's country." A patriot, therefore, is "a person who loves his country and zealously supports and defends it in its interests," says Webster. This can not well be denied. A person who does not love, nor willingly support and, if necessary, defend the country in which he lives, certainly is no patriot. Patriotism, however, is not inherited by birth. The child knows nothing of it. It is something that must be taught. The child must, therefore, be so instructed and trained as to awaken this passion, called patriotism, and since the school room is a proper place for such instructions, it becomes an important part of the teacher's work. This, as a matter of course, necessitates that he be an earnest patriot himself. The spirit of patriotism must pervade the school. It must be encouraged by every proper means. The national colors may be displayed. But they are of small moment, except as they are suggestive. It will be of small avail to display flags in the schools unless the teacher understands American history. He must know the story of our national life; he must be familiar with its literature; he must be able to tell of the achievements of our great men; he must understand the plan and framework of our government; he must explain the cost, value and importance of our free institutions, so as to endear them to every young heart in his school room; in short, he must make every scholar under his influence so proud of the American name that he will hold it in zealous keeping, and be ever ready to faithfully support and defend it. We are all Americans here, and especially every teacher in an American school, private or otherwise, should possess a true American, that is, a patriotic, spirit.

However, this subject is also to be considered from another point of view, and that is from the standpoint of a Lutheran Christian. In order to bring up trustworthy, honest patriots, who have the welfare of their country at heart, upon whom the government can rely under all circumstances, it will not suffice to only let the child learn from the dictionary what patriotism is. Nor is the teaching of history, however valuable and desirable it may be, sufficient to obtain the proper results. The unfurling, and carrying, and waving of flags, and banners, and bunting will tend very little towards endearing the nation and its emblem to the young and susceptible heart of a child unless the latter knows the real reason *why* this is required. If you want a tree to bear good fruit you must see to it

that it has good nourishment; the roots must be placed in proper soil. Likewise, if we wish to see the desired fruit of our educational labor we must get at the root, that is, at the *heart* of the child. Heart and mind must be led into the right course. History, flags, national songs, etc., alone will not accomplish this. To attain this end entirely different means are necessary, means, important as they are, that can not be used in the public schools, because the very nature of the institutions will not permit it. With us, however, as teachers who have charge of Lutheran parochial schools, the case is different. We possess and strive to make the best possible use of the proper means necessary to create honest, true patriotism. I refer to the Holy Scriptures. In the first place, our instructions are based upon the fundamental principle: "*Honor thy father and thy mother.*" This, the fourth commandment, is the foundation of all law, order and good government. Our scholars consequently hear that there is a higher authority than civil law; that this authority is the Almighty God, of whom they learn that they shall love and fear Him above all things, and obey all His commands. Nothing should be left undone to impress this fact thoroughly upon heart and mind of our scholars. The better we succeed in this, the greater will be the service we render our country. Why? If a child is furthermore made familiar with the command of the Almighty: "Fear God, honor the king (the government). seek the peace of the city," can that fail to make a lasting impression? Again, if we instruct our pupils that the King of kings, the Ruler of the world, says: "Let every soul be subject unto the higher powers; for there is no power but of God; the powers that be are ordained of God; whosoever therefore resisteth the power, resisteth the ordinance of God, and they that resist shall receive to themselves damnation," are we not then teaching them patriotism in a manner that surpasses every other method? They are thus taught to "submit themselves to every ordinance of man for the Lord's sake;" to support and uphold the government; that it is their duty as citizens to obey the laws of the land, to do all in their power that their country may prosper; in a word, to be *patriots*, *Christian patriots*, because their Master says: "I exhort, therefore, that first of all, supplications, prayers, intercessions and giving of thanks be made for all men; for kings, and for all that are in authority; that we may lead a quiet and peaceable life in all godliness and honesty; for this is good and acceptable in the sight of God our Saviour. Pay ye, therefore, tribute to whom tribute is due; custom to whom custom; fear to whom fear; honor to whom honor." No man ever used plainer language in speaking about the duties of a citizen. Teaching these truths, therefore, is teaching

patriotism in the full sense of the word. — It is frequently asserted that this can be sufficiently taught in Sunday schools, and from the pulpit, where it belongs; the time in school should be taken up by something that is more beneficial to the child. — I ask, can there possibly be anything that is of greater value to a community than the proper treatment of this subject? Is it of so small importance that it may be overlooked? We think not. Let us therefore continue to do our full duty also in this respect. Let us hold high the banner with the motto: "*Fear God, honor the king, seek the peace of the city,*" and let us hope that it may continue to float with the stars and stripes of this glorious nation until the end of time.

Die Konferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend

tagte vom 11. bis 13. Juli d. J. in Collinsville, Ill. Zum Vorsitzender wurde Herr Direktor A. C. Burgdorf erwählt, zum Sekretär für die Vormittags-Sitzungen Herr Kollege G. C. Käppel, und für die Nachmittags-Sitzungen Unterzeichneter.

Kollege Th. Bornemann hielt die Eröffnungsrede. Die Katechese wurde von Kollege F. K. Hildebrandt gehalten über Frage 170—178. Kollege F. Biesse behandelte die Geschichte von Hiob. Die Arbeit wurde im allgemeinen als wohl geraten bezeichnet. Es wurde bemerkt, daß es nicht ratsam sei, die biblische Geschichte, wie der Referent es befürwortete, gleich zu Anfang ganz und dann noch einmal abschnittsweise zu erzählen. Um nicht gleich alle Spannung zu nehmen, sondern das Interesse der Kinder wach zu erhalten, sei es vorzuziehen, die Geschichte zuerst abschnittsweise vorzutragen. In der dritten Vormittags-Sitzung kam Kollege G. A. Justs Arbeit über Reformationsgeschichte an die Reihe. Referent legte erst in einer längeren Abhandlung die allgemeinen Grundsätze dar, die für jeden naturgemäßen Unterricht maßgebend sind und daher auch bei der Behandlung der Geschichte der Reformation zu beachten sind. Sodann brachte er eine nach diesen Grundsätzen bearbeitete praktische Lektion, nämlich: Die Übergabe der Augsburgerischen Konfession.

In der ersten Nachmittags-Sitzung kam das Thema: „Sollten in einer gemischten Schule mehrere Abteilungen im Religionsunterrichte sein?“ zur Besprechung. Kollege S. J. Röhm vertrat das „Ja“ und Kollege Pappe das „Nein“. Röhm wies in seiner Arbeit darauf hin, daß man fast in allen andern Fächern, auch in der gemischten Schule, verschiedene Unterrichtsklassen habe, im Religionsunterricht aber verfahre man allgemein. Da hierbei aber den verschiedenen Entwicklungsstufen der Kinder keine Rechnung getragen werden könne, sondern der Unterricht sich entweder für die Kleinen zu schwierig oder für die Größeren zu leicht gestalten müsse, so sei es nicht nur wünschenswert, sondern sogar notwendig, den Religions-

unterricht auch in einer gemischten Schule zu teilen, damit dieser sich möglichst dem Gedankenkreis der verschiedenen Kinder anpassen könne. Wenn man 2 Abteilungen einrichte, so würde der Erfolg ein besserer sein. Kollege Papke, im voraus bemerkend, daß er nicht aus Überzeugung, sondern nur weil er müsse, das „Rein“ vertrete, suchte unter einem großen Aufwand von Humor und Anführung vieler Scheingründe köhms Gründe für Teilung des Religionsunterrichts scheinbar zu widerlegen. Bei der sich über die Frage entspinrenden Debatte zeigte es sich, daß die Konferenz als solche auch der Ansicht war, daß in einer gemischten Schule mehrere Klassen im Religionsunterrichte sein sollten. Es wurden aber doch einige Bedenken laut. Unter anderm wurde bemerkt, daß es an Zeit fehlen werde. Hierauf wurde geantwortet, daß man bei dem Religionsunterricht zuallererst mit der Zeit sparen solle. Auch wurde entgegnet, daß ein allgemeiner Unterricht wohl passend gemacht werden könne; die leichten Fragen seien an die Kleinen, die schwierigeren an die Großen zu richten. Antwort: Hierbei kommt also auch nur ein Teil der Zeit den jüngeren Schülern und der andere den älteren zu gute. Von einem naturgemäßen Lernen der Kleinen kann dabei wohl schwerlich die Rede sein. Sie werden sich wohl mancherlei Ausdrücke und Redensarten aneignen, aber es ist sehr fraglich, ob sie die denselben unterliegenden Vorstellungen oder Begriffe auch fassen. Es werden sich bei ihnen leicht falsche Vorstellungen und Begriffe bilden, die den richtigen später im Wege stehen. Und warum errichtet man denn nicht anstatt der Klassenschulen lauter gemischte Schulen, damit es möglich ist, den Unterricht (also auch den Religionsunterricht) zu teilen? Teile, so wirst du herrschen! Es wurde auch noch darauf hingewiesen, daß der betreffende Plan nicht nur in einzelnen Schulen bei uns, sondern auch anderorts im größeren Maßstabe durchgeführt worden sei und sich glänzend bewährt habe.

In der zweiten Nachmittags-Sitzung hörte die Konferenz Kollege Waßmanns praktische Arbeit über „Fractions and mixed numbers divided by an integer“. Man sprach sich sehr anerkennend über die Arbeit aus und dankte dem Referenten für seine Mühe.

Kollege Horn lieferte eine praktische Behandlung des Liedes 319, Vers 8 und 9. Auch diese Arbeit wurde als wohl gelungen bezeichnet.

In der letzten Sitzung verlas Kollege J. M. Große seine Arbeit: „Behandlung eines Lesestücks in der Unterklasse.“ Zu einer eingehenderen Besprechung dieser Arbeit fehlte es jedoch an Zeit.

Das Direktorium des Concordia-Verlags ersuchte die Konferenz um ein Gutachten, die „Liederperlen“ betreffend. Es handelte sich darum, ob genanntes Buch, welches ursprünglich zunächst für Wochenschulen bestimmt sei, sich durch einen Anhang geistlicher Lieder auch für Sonntagschulen brauchbar machen ließe. Die Konferenz war der Meinung, daß dies nicht nur geschehen könnte, sondern auch sollte, und empfahl also die geplante Erweiterung der „Liederperlen“.

W r.

Die Orgel.

Das Orgelspiel im 16. und 17. Jahrhundert.

Die Entwicklung der deutschen Kunst des Orgelspiels im 16. und 17. Jahrhundert ward durch die vokalen und instrumentalen Kompositionen der niederländischen und italienischen Tonsetzer stark beeinflusst. Fast alle bedeutenden Musiker Deutschlands in dieser Zeit erlangten ihre höhere Ausbildung in der Musik in Italien oder in den Niederlanden selbst, oder erhielten dieselbe von Meistern aus diesen Ländern, die an den Höfen deutscher Fürsten eine Stätte ihrer Wirksamkeit gefunden hatten. Konrad Paumann, der schon früher erwähnte Nürnberger Organist, wäre wegen seiner Kunst schon 1450 zu Mantua und Ferrara sicher nicht so bewundert worden, wenn seine Leistungen den Anforderungen der damals in Italien herrschenden niederländischen Tonsatzkunst nicht entsprochen hätten. Das handschriftlich hinterlassene Werk des genannten Meisters, das *Fundamentum organissandi*, gründet sich ganz und gar auf die Regeln der niederländischen Kontrapunktik und bildete die Grundlage des Orgelspiels für die meisten Organisten des 16. und 17. Jahrhunderts. Paul Hofheimer, der Orgelmeister Maximilians I., übte seine Kunst in Wien aus zugleich mit dem überall gefeierten Niederländer Josquin, mit Heinrich Isaac, der sich in seiner Kunst zu Florenz in Italien vervollkommen hatte, und mit des Letzteren berühmtem Schüler Ludwig Senfl, der wegen seines Melodienreichtums der Mozart des 16. Jahrhunderts genannt zu werden verdient.

Arnold Schlick war der erste Organist Süd-Deutschlands, der, ermuntert dazu durch seinen Sohn, eine „*Tabulatur etlicher lobgeseng und liedlein uff die orgeln und lauten*“ herausgab, die 1512 bei Peter Scheffer in Mainz im Druck erschien. „Diese Tonsätze lassen kein unmotiviertes Erfassen und Loslassen einer Figur, kein plötzliches Aufgreifen rascher oder langsamer Gänge wahrnehmen; überall ist es vermieden, was das Ebenmaß und eine ruhige Haltung stören würde, mag nun der Kontrapunkt in ernsten Schritten oder in zierlich gewundenen Linien sich bewegen.“ Einer seiner Sätze „*Maria zart*“ bildet „ein anmutiges, abgerundetes Orgeltrio“. Die Behandlung der Kirchentonarten durch Schlick ist schon eine ziemlich freie. Hinsichtlich der Versetzungszeichen erlaubt er sich größere Freiheiten, die nicht immer zu Wohlklängen führen; an einer Stelle verwendet er schon den Asdur-Dreiklang, „die fremd und süß klingende Konfobanz“, wie er sie nennt. Obwohl nicht alle Tonsätze dieser Tabulatur, bei denen das Pedal durchweg obligat benutzt ist, von Schlick selbst herrühren, so gehören nach A. G. Ritters Ansicht „die meist sehr glückliche Auswahl und die geschickte und oft eigentümliche Distantierung, die sich nie vom Orgelmäßigen und vom Kirchlichwürdigen entfernt“, Schlick an, und nicht min-

der die Grundsätze, die ihn dabei leiteten. Es kommt hier, besonders im Hinblick auf die kommende Periode, wirklich weniger auf den Stoff, als vielmehr auf die regelmäßige Gestalt an, welche der Künstler dem Stoffe gab, und zwar Jahrzehnte vor jener Zeit, wo große Meister, in vollkommener Gleichgültigkeit gegen das Tonmittel, auf den Titel ihrer *Ricercaren* schrieben: „zu singen und zu spielen auf allen Sorten von Instrumenten.“ — „Derselben einfachen und ruhigen Bewegung der Nebensimmen, welche Schlicks Arbeiten eignet, begegnet man auch bei vielen gleichzeitigen Arbeiten für die Orgel, nur daß die Hand nicht immer von einem gleich klaren Urtheile und gleich sicherem Gesichte geleitet wird.“ Ein von dem württembergischen Organisten Leonhard Kleber (zu Göppingen, † am 4. März 1556) in den Jahren 1520—1524 geschriebenes Tabulaturbuch, auf der königlichen Bibliothek zu Berlin aufbewahrt, gewährt eine sichere Anschauung von dem allgemeinen Stande der Orgelkunst zu Schlicks und Hofheimers Zeiten, wenigstens insoweit es Süd-Deutschland betrifft. Das genannte Werk enthält 116 Sätze in 2 Abteilungen. Die erste Abteilung enthält 52 dreistimmige Stücke, die nur für das Manual bestimmt sind; bei dem Inhalt der 2. Abteilung wird der Gebrauch des Pedals ausdrücklich in Anspruch genommen, — „eine Thatsache, von welcher aus die späteren Matadore der Koloratur aus Straßburg, Lauchingen und Heilbronn freilich nichts ahnen lassen“. „Die 2. Abteilung wendet sich inhaltlich mehr als die erste der Kirche zu. Neben 29 weltlichen, darum aber noch nicht aus der Kirche verwiesenen Liedern, finden sich 22 geistliche Gesänge, darunter verschiedene von größerem Umfange. Den lateinischen gesellen sich auch einige deutsche Kirchenlieder, „Maria zart“ und „Kum heyliger Geist“, sowie verschiedene Präludien in fa (Lydisch), sol b (G — Dorisch zweimal), re (Dorisch), la (Aolisch) —, eine Phantasie in re (Dorisch) u. — Manchmal sind die Komponisten genannt: H. Isaac, Josquin, Othmar Luscianus (1516), H. Fink, L. Senfl, Adam a Fulda (1490). Paul Hofheimer wird durch die Initialen seines Namens angedeutet. „F. M. L. P. findet sich von neuerer Hand mit Frater Martinus Lutherus Praedicator ergänzt, — eine allerdings gewagte Lösung. Die genannten vier Buchstaben stehen über dem Satze ‚Te matrem dei‘, der kontrapunktischen Durchführung eines choralartigen Cantus firmus, welche den Reformator zu einem tüchtigen Meister machen würde, wenn sich die Kalkulation als richtig erwiese.“ „H. P. und H. B. könnten Hans Bucher oder Bucher, den Schüler Hofheimers andeuten.“ — „Im ganzen ist der Inhalt des Buches eine Anwendung der von Baumann gelehrtten Kunst des ‚Organisierens‘ oder, wie im 16. Jahrhundert der Ausdruck für dieselbe, aber reicher entwickelte Sache war: des Kolorierens. Diejenigen, welche hier als Kolorierende auftreten, haben mit den sogenannten Koloristen, die gegen das Ende des Jahrhunderts die Orgel-Pulte mit ihren handwerksmäßigen Arbeiten über-

schwimmen, nur das Eine gemein, daß sie, gleich jenen, Gesangstücke geistlicher und weltlicher Art durch eingefügte Figuren zu instrumentalem Gebrauch, also für die Orgel herstellen. Es sind, soweit sie genannt, Männer von künstlerischem Ruf und Geschick, die uns bewundern lassen, wie reich und mannigfaltig die instrumentalen Formen sind, in deren Besitz sie sich befinden. Die Doppelschlagfigur, womit die Seiten der späteren koloristischen Bücher fast allein bedeckt sind, gleich der unendlichen Steppe, die nur eine Grasart hervorbringt, tritt hier seltener auf, und nie in gedankenleerer Form. Die Haltung der einzelnen Stimmen, wie auch ihre Verteilung auf die Klaviatur, ist überall eine der Orgel gemäße.“ — „Wenn trotz dieses glücklichen Standes der Diskantierkunst zu Anfang des 16. Jahrhunderts und glücklich bewährter Erfindungsgabe Einzelner die Praxis sich dennoch nicht früher vollkommen von den abgesetzten Gesangstücken abwandte, als es geschah, und sogar jener Auswuchs der Kolorierkunst am Ende des Jahrhunderts noch möglich war, so mögen die Ursachen davon in dem gewohnten Herkommen, wie auch in den Verhältnissen, unter denen das öffentliche Orgelspiel geübt wurde, gelegen haben. Luther z. B. denkt nicht im entferntesten an die Möglichkeit, daß jemals auf der Orgel Eignes gespielt werden könnte. Er will, daß nur geistliche, und nicht auch weltliche abgesetzte Gefänge gespielt werden, und geht im übrigen leicht darüber fort. Die Kirchengemeinden mochten Bekanntes lieber hören, als Fremdes; und eine weltliche Melodie inkommodierte sie um so weniger, als sie oft genug ihre Kirchenlieder nach weltlichen Melodien singen mußten. Im übrigen wurde die Arbeit am selbständigen Erfinden und an der Bereicherung des vorhandenen Figureschatzes während des Verlaufs des 16. Jahrhunderts mit Erfolg fortgesetzt; doch wollen die Belege dafür aufgesucht sein.“ Aus den in der Kleberschen Sammlung vorkommenden Tonsätzen hebt Ritter besonders von einer Phantasie in Dorisch hervor, daß bei pedalmäßiger Vahführung die ruhig fließende Haltung, wie sie der Orgel ziemt, herrsche. An dem Sage „Maria zart“ von H(ans) B(ucher) (?) lobt er die kunstvolle Begleitung des Cantus firmus im Pedal in breiten Noten durch die jeder Zeile entnommenen Motive in kürzeren Noten. Es zeige sich in demselben schon die deutsche Kunst, die im Unterschiede von der niederländischen den langgezogenen Kanons eine sinnige und durchdachte Ausführung des Einzelnen vorzog. — „Die unter allen Umständen als ursprüngliche Orgelsätze zu betrachtenden Präludien und Phantasien bilden nicht den am wenigsten interessanten Teil der Sammlung. Von ganz anderm Schlage als die dem Paumannschen Fundamentum angehängten, bergen sie alle, auch die schwächsten, einen gewissen und in eigentümlich freier Weise ausgesprochenen musikalischen Inhalt. Das Passagenwerk verhält sich untergeordnet; Reihen voller Akkorde, melodische Folgen, thematische Führungen sind an deren Stelle gesetzt, die, zuweilen in einer höhern oder tiefern Oktave wiederholt, den Eindruck eines Zwiegesprächs — nicht

den eines holländischen Echo — machen. Manche dieser Sachen kann man nicht ohne Überraschung und Teilnahme betrachten, obwohl man allen, mehr oder weniger, das Kindesalter ansieht. Die ganze Sammlung zeigt das süddeutsche Orgelspiel in einem sehr vorteilhaften Lichte; sie erweitert und ergänzt, was wir von Schlick darüber wissen, auf dessen Grundsätzen sie beruht.“ (A. G. Ritter, Zur Geschichte des Orgelspiels, vornehmlich des deutschen 2c.)

Von 1524 an „geht die Ausübung der Kunst des Orgelspiels in zwei Richtungen auseinander; die eine, bloß reproduzierend, benutzt das nachgerade zur ‚Koloratur‘ werdende Baumannsche ‚Organum‘, um damit geistliche und weltliche, ein- und vielstimmige Gesänge für die Orgel umzugestalten; die andere, produzierend aus und durch sich selbst, verfolgt den von Schlick eingeschlagenen Weg“. — Äußerungen der produzierenden Orgelkunst, besonders Süd-Deutschlands, bieten nach Ritter die Tabulatur von Jakob Peir, Lauchingen 1583, in 2 Phantasien eines Ungenannten, die Tabulatur von J. Wolk 1617 in einer Anzahl von Kompositionen des württembergischen Hof-Organisten Simon Lohet, und in zwei Orgelsätzen von Adam Steigleder in Ulm, und das cellische Tabulaturbuch von 1601. Die beiden Phantasien in Jakob Peir's Tabulatur sind instrumental geschrieben. Es sind Ricercaren im Stile eines Jaques Buus und eines Palestrina. „Wie aber jener gegen diesen, so ist der Verfasser der Phantasien gegen Palestrina vorgeschritten, auch wenn er vor ihm geschrieben haben sollte. Seine Motive sind melodisch selbständiger erfunden und modulartisch reicher durchgeführt; mit Nachdruck ausgesprochene Modulationen vermannigfaltigen die harmonische Beleuchtung der Motive und nähern die Behandlung dem modernen Tonssystem. Beiden Phantasien gemeinsam sind die mit Anspruch auf Berechtigung auftretenden breiteren Zwischensätze, oder wie Marpurg sagt: ‚Zwischenharmonien‘, welche die Abschnitte trennen und verbinden, und den älteren Ricercaren, mehr noch den Ranzonen fremd, eine wesentliche Annäherung dieser Sätze an die spätere Fugenform begründen.“ Die erste Phantasie in der dorischen Tonart behandelt 3 Motive, die zweite in der hypomixolydischen Tonart „5 ansprechende, unter sich selbst zu wenig verschiedene Themen“. „Die Modulation der ersten, soweit sie sich in moderner Weise durch die Dominant-Harmonie ausspricht, liegt fast ausschließlich in D- und A-Moll, einmal tritt F-Dur und G-Dur vorübergehend auf; eine vollkommene Ausprägung des C-Dur wird hier noch sorgfamer vermieden, als in Palestrinas Ricercaren. Die vorkommenden versetzten Töne sind fis, cis, gis und b. Die zweite Phantasie moduliert hauptsächlich nach der C-jonischen Tonart; an versetzten Tönen kommen ebenfalls fis, cis, gis und b vor. „Man erkennt hieraus das Bestreben des Verfassers, die von ihm gewählte Tonart aufrecht zu erhalten, — so wie sie eben noch bestand; die Hauptzüge sind jedoch zum

Teil wenigstens vermischt, zum Teil werden sie nur äußerlich bewahrt, sie ist im Grunde dem das Mixolydische kennzeichnenden *f* gegenüber herrschend, die chromatische Reihe läßt nur noch es vermessen, welches wir dagegen bei andern gleichzeitigen Tonsystemen um so häufiger finden.“ (A. G. Ritter.)

Die von Simon Lohet in Wolz' Tabulatur uns hinterbliebenen Orgelsätze sind mehrere Fugen, eine Kanzone und zwei Choralvorspiele. „Nach dem harmonischen Material, welches Lohet verwendet hat, zu urteilen, steht er mehr auf dem Standpunkte der Alten, wie der Neuen. Doch ging auch dieses nicht einflußlos an ihm vorüber, wie die melodische Biegsamkeit einiger Motive und die mehrfache Anwendung des bisher nur seltener benutzten Ionischen, — als solchem, schließen lassen. In der Begünstigung der Chromatik ist er kein Nachfolger seines großen Zeitgenossen Orlando di Lasso (1520—1594), der, nach dem Zeugnisse des M. Prätorius, den Sängern mit fragwürdigen Versetzungszeichen manche Verlegenheit bereitete.“ An Lohets Arbeiten lobt Ritter, daß sie durch glücklich gezeichnete mannigfaltige Physiognomien überraschen. Eine jede seiner Fugen (eigentlich französische Kanzonen) bewahre ihren besonderen und einheitlichen Charakter; überall manifestiere sich der denkende, über alles Mechanische hinweggehobene Künstler. Besonders noch zu beachten sind die beiden Choralbearbeitungen: „*Media vita in morte sumus*“ („Witten wir im Leben sind“ 2c.) und „*De tout mon coeur*“ („Ich will Dich, Herr, von Herzensgrund“) aus dem Gesangbuch der französischen Reformierten. „Der Cantus firmus des „*Media vita*“ geht im Basse ohne Unterbrechung fort; seinen breitgelegten Tönen werden in den drei oberen einfach begleitenden Stimmen halbe Schläge und Viertelnoten gegenüber gestellt. Der hochernste Charakter des Tonstückes entspricht den aus alter Zeit ererbten Textworten. Gleichzeitig der Orgel angemessen zeigt sich die in stetigem und ruhigem Fluß gehaltene Führung der Stimmen. Lohet würde zu den gediegensten Orgelmeistern gerechnet werden müssen, auch wenn er nur das eine Stück geschrieben hätte. In der Empfindung so tief, wie im Ausdruck wahr und ergreifend, ist es ein vollkommenes Stück aus alter Zeit und darum für alle Zeiten. — Die andere Arbeit ist ebenfalls ein Choralvorspiel von bestimmt ausgeprägtem Charakter und wohlbedachter, nicht ganz gewöhnlicher Form. Die Melodie durchläuft sämtliche Stimmen Zeile für Zeile.“

„Die *Fuga colorata* und *Toccata*, welche Wolz' Sammlung beschließen, zeigen, wie der Ulmer Organist Adam Steigleder, von der handwerksmäßigen Koloratur sich frei erhaltend, es den Italienern in der Figurenbildung nachthut; seine Leistung steht nicht höher und nicht tiefer, als die Mehrzahl der oben gewürdigten Toccaten aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts.“ In dem Vorstehenden habe ich das Wichtigste von dem wiedergegeben, was A. G. Ritter über das Fortleben der Schlick'schen Schule und deren auf uns überkommene Erzeugnisse zu berichten hat. Die

Phantasien von J. Peiz und die Orgelstücke von Lohet und Steigleder sind das Einzige, was im Druck erschienen ist. Was sonst der Fleiß guter Organisten dieser Zeit geschaffen, blieb Handschrift.

„Das cellische Tabulaturbuch vom Jahre 1601, eine leider durch Mottenfraß zu einem Teil zerstörte Handschrift eines in oder bei Celle wohnenden Organisten, gewährt einige Anschauung des Orgelspiels, wie es zu Ende des 16. Jahrhunderts in dem protestantischen Nord-Deutschland, gleichzeitig etwa mit Lohet und Steigleder im Süden, geübt wurde. Es enthält in regelmäßiger, von der gerade herrschenden Koloratur gänzlich unbeeinflusster Fassung die sogenannten Katechismus=Lieder, welche seit der Einführung des Gemeindegesangs in der protestantischen Kirche einen fast regelmäßig wiederkehrenden Teil des sonntäglichen Gottesdienstes ausmachten, und daher auch von den protestantischen Organisten gern zum Gegenstande der Bearbeitung gewählt wurden, schon vor der Zeit, wo sie mit der Orgel zu begleiten hatten. Das letztere trat ein, — hier früher, dort später, — um das Jahr 1600, und es ist immerhin möglich, daß der cellische Organist hierdurch bewogen wurde, seine Sammlung älterer Orgelstücke aus diesem Melodientreife zu wählen. Wir begegnen hier dem ‚Kyrie — Allein Gott in der Höh sei Ehr — Dies sind die heiligen zehn Gebot — Vater unser im Himmelreich — Christe, du Lamm Gottes — Iesus Christus, unser Heiland, der von uns — Wir glauben all an einen Gott‘ — zum Teil in mehrfacher Bearbeitung; ferner einigen Versen des Magnificat, Luthers Psalmlied ‚Ach Gott vom Himmel, sieh darein‘ — dem Betlied ‚Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort‘ — J. Schneefings ‚Allein zu dir, Herr Iesu Christ‘ (viermal) — des P. Speratus’ beiden Hauptliedern ‚Ich ruf zu dir, Herr Iesu Christ‘ und ‚Es ist das Heil uns kommen her‘. Es fehlen das Tauflied: ‚Christ, unser Herr, zum Jordan kam‘ und das Beichtlied: ‚Aus tiefer Not schrei ich zu dir‘; diese mögen sich auf den verlorenen Blättern des Buches gefunden haben.“ — Die Komponisten sind bis auf Johann Stephani mit Initialen bezeichnet, so daß man nur Vermutungen über die betreffenden Komponisten anstellen kann. — „Die in dem wertvollen Buch enthaltenen bald kürzeren, bald ausgeführteren Sätze sind sämtlich Choralvorspiele, und zwar von verschiedenen Formen. Die Bearbeitungen des Kyrie und Christe setzen in drei Stimmen fugiert mit den Anfangsnoten der Melodien ein; die zuletzt eintretende vierte (in den ersten Sätzen der pedalmäßig gehaltene Baß, im letzten der Diskant) führt dann unter freier Begleitung den Cantus firmus vollständig durch. Die Stimmen sind real (streng nachahmend); ohne Oktaven und Quinten geht es — hier, wie anderwärts — nicht ab. Vier Bearbeitungen von ‚Allein Gott in der Höh sei Ehr‘ tragen im allgemeinen, sie mögen vollstimmig oder fugiert beginnen, eine choralartige, durch wenige Durchgänge belebte Fassung.“ — „Geschickt ausgeführt ist bei ‚Ach Gott vom Himmel, sieh darein‘ jene Form,

wo jede Zeile des hier in das Pedal verlegten Cantus firmus das Motiv zu ihrer fugierten Einleitung abgiebt, — eine Form, welche der spätere J. Pechelbel mit Vorliebe verwendet. Zwei andere Sätze sind ausführliche und sehr ernst gemeinte Durchführungen derselben Melodie ohne den Cantus firmus als solchen. Die künstlichere davon gehört J. Stephani an. (Dieser war einer der 53 Examinatoren der im Jahre 1596 in der Schloßkirche zu Grünungen bei Halberstadt erbauten großen Orgel.) „Ähnliche Durchführungen, aber einfacher und kunstloser, sind die beiden Sätze ‚Dies sind die heiligen zehn Gebot‘, so gearbeitet, daß stets bald in dieser, bald in jener Stimme eine Zeile der Melodie, jedoch nicht als eigentlicher Cantus firmus gehört wird. Dieser Form, offenbar die Lieblingsform der damaligen Organisten, gehört der ganze übrige Inhalt des Buches an unter der Ausnahme eines Vorspiels zu ‚Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort‘, wo bei fast choralmäßiger gesamter Fassung jede Melodiezeile unmittelbar nacheinander zweimal vorgetragen wird, einmal im Distant, einmal im Bass. — Die Anwendung des Pedals wird augenscheinlich überall vorausgesetzt.“ — „Noch will ich nicht vergessen anzumerken, wie in einem der Magnifikate die Ton-Verbindung *as c es* und *as c f* mehrmals vorkommen, Schlicks, süß und fremd‘ lautende Harmonie also Allgemeingut geworden ist, ob, wie bei Schlick, auf Kosten von *gis*, oder ‚auf dem Wege einer Anleihe bei der gleichschwebenden Temperatur, weiß ich nicht.“ (A. G. Ritter, Zur Geschichte des Orgelspiels, vornehmlich des deutschen 2c.)

Was lieft unser Volk?

Das „American Journal of Politics“ brachte kürzlich folgende Zusammenstellung unserer Volkslektüre.

Es werden in den Vereinigten Staaten mehr als 20,000 verschiedene Zeitungen und Zeitschriften gedruckt, während die übrige Welt nur 28,000 aufweisen kann. Unser Land liefert also mehr als Zweifünftel, was aber die Verbreitung anbetrifft, so ziemlich die Hälfte dieser Erzeugnisse der Presse. Die Gesamtzirkulation aller unserer Blätter erreicht eine fast fabelhafte Höhe. So betrug die Gesamtauflage aller Blätter und Zeitschriften hierzulande im vorigen Jahre nicht weniger als 4000 Millionen Exemplare; durchschnittlich also etwa 300 Exemplare für jede der 13,000,000 Familien, aus denen unsere Bevölkerung besteht.

Schätzt man nun dagegen die Auflage von Büchern ab, so bleibt dieselbe weit hinter 10,000,000 Exemplaren zurück. Daraus ergibt sich die Thatfache, daß Bücher kaum von 5 Prozent der Bevölkerung gelesen werden. Thatächlich bilden Bücher nur 3 Prozent des gebrauchten Lesestoffes. Es ist darum auch sehr erklärlich, in welchem Maße der Geist, Geschmack und

die Sitten unsers Volkes von den täglichen und wöchentlichen Zeitungen beeinflusst werden. Denn untersuchen wir die Sachlage näher, so stellt sich heraus, daß von 100 Zeitschriften 94 tägliche oder wöchentliche Zeitungen sind und nur 6 zu der Klasse der Monats- oder Vierteljahresschriften gehören.

Fragen wir ferner, welcher Art die Zeitungen sind, die vom allgemeinen Publikum am meisten begünstigt werden. Es werden in den Vereinigten Staaten 1850 tägliche Zeitungen gedruckt, deren Auflage sich jeden Tag auf 7,500,000 Nummern beziffert. Mit andern Worten, es wird für jede zweite Familie im Lande täglich eine Zeitung geliefert.

Die Zahl der Wochenblätter beträgt 14,000, die in etwa 26,000,000 Exemplaren gedruckt werden; also zwei Wochenblätter für jede Familie. Aber die tägliche Zeitung hat wegen der Größe ihrer Auflage und wegen ihres häufigeren Erscheinens dennoch den Vorsprung und ist bei weitem die einflussreichste.

Untersuchen wir nun noch näher, welches die gelesensten Tagesblätter sind, so finden wir, daß die sensationelle Zeitung die größte und weiteste Verbreitung hat. Unter sensationellen Zeitungen sind solche gemeint, die Verbrechen aller Art, Schauerberichte und Schandgeschichten zum Hauptanziehungspunkt ihrer Neuigkeiten machen.

Die Zirkulation dieser Art Tagesblätter in den 7 Hauptcentren des Landes (New York, Chicago, Philadelphia, St. Louis, Boston, San Francisco und Cincinnati) beträgt nach ihrer Gesamtauflage beträchtlich mehr als die Hälfte der Gesamtauflage aller übrigen Tagesblätter im Lande, nämlich über 3,600,000 Nummern. Es werden täglich mehr von dieser einen Art Zeitung gedruckt, als im ganzen Jahr gebundene Bücher publiziert werden.

Mag man nun auch das notwendige Bedürfnis einer täglichen Zeitung für weite Kreise zugestehen; mag man auch sonst nicht gerade ein Gegner des Zeitungslesens sein, so läßt sich doch nicht leugnen, daß der Einfluß einer solchen Presse auf die Moral des Volkes, zum mindesten gesagt, bedenklicher Art ist. Dazu kommt noch, daß es eine Klasse von Publikationen giebt, die man entschieden verdammen muß; durch die das Volk vergiftet und das Verbrechen förmlich gezüchtet wird. Dahinein gehören die Dime Novels, die Schauerromane, die illustrierten Police News etc. Es ist unglaublich, wie sehr gerade derartige Lektüre verbreitet ist.

Ein Mann, der eine weitläufige und gründliche Untersuchung hierüber angestellt hat, behauptet öffentlich, daß in unserm Lande wöchentlich 1,200,000 Exemplare dieser Schand- und Schundliteratur verbreitet werden. Das ergibt jährlich 60,000,000, oder durchschnittlich 5 Exemplare auf jede Familie. Es sind besonders die „Fünf und zehn Cents Bibliotheken“, die derartige Schriften auflegen und verbreiten. Solcher „Libraries“ giebt es zwölf. Die gewöhnliche Auflage eines Schandromans beträgt 25,000 bis 50,000 Exemplare. Ein Heft aber, welches besondere Zugkraft beweist,

erreicht die Höhe von 100,000 Exemplaren. Die wöchentliche Ausgabe derartiger Schriften schwankt zwischen 300,000 und 400,000. Behalten wir hier die niedrigste Zahl bei, so erhalten wir 15,000,000 Exemplare jährlich.

Vergleichen wir nun endlich die Geldsummen, die jährlich für Lectüre von unserm Volk verausgabt werden, so finden wir, daß jährlich \$50,000,000 für tägliche, und ebensoviel für wöchentliche Zeitungen, also im Ganzen \$100,000,000 für Zeitungen verausgabt werden. Es würde aber sehr schwer halten, darzuthun, daß unser Volk jährlich mehr als \$4,000,000 oder höchstens \$5,000,000 für Bücher verausgabt.

So weit das "American Journal". Diese Zahlen geben zu denken. Jeder wahre Volksfreund, jeder ernste Christ, jeder Schulmeister und Erzieher der Jugend erhält durch sie die eindringliche Mahnung, an seinem Teil und mit allem Ernste durch Wort und That dem Einflusse einer gott-entfremdeten, weltlichen, zum Teil auch schlüpfrigen und gemeinen Tagespresse entgegenzuarbeiten. Auch hier müssen das Haus und die Schule das Ihre thun und zusammenarbeiten.

L.

Der Fond für öffentliche Schulen.

Im Jahre 1890 belief sich der öffentliche Schulfond in den Vereinigten Staaten auf \$118,423,972, welche Summe größtenteils in verzinsten Sicherheitspapieren angelegt war, deren Ertrag zur Erhaltung der öffentlichen common schools verwandt wurde.

Dieser Schulfond ist aus folgenden Quellen geflossen:

Aus dem Verkauf der je 16. Sektion solcher Staatsländereien, die vor der Aufnahme Kaliforniens in die Union den Staaten geschenkt wurden	\$53,986,170
Aus dem Verkauf der je 16. und je 36. Sektion solcher Ländereien, die Kalifornien und den seither aufgenommenen Staaten geschenkt wurden	32,622,443
Verkauf von Staatsländereien in Texas	7,183,182
Verkauf von "Western Reserve"-Land für den Staat Connecticut	2,020,074
Ertrag der Staatseinkünfte, Geschenke, Strafen, Bewilligungen u.	22,612,073

Das Verfahren, unbebautes und unbefestetes Regierungsland für öffentliche Schulzwecke zu bestimmen, scheint von der Regierung schon im Jahre 1803 eingeschlagen worden zu sein. Durch eine Kongressakte, die am 3. März jenes Jahres angenommen wurde und welche die Verwendung von Län-

dererien südlich von Tennessee bestimmte, wurde jede 16. Sektion eines jeden Townships zum Gebrauch der public schools überwiesen. Nach einem damals schon festgestellten Feldmessungssystem waren die Regierungsländereien so vermessen worden, daß jedes Township 36 Meilen im Geviert maß, die Townships in 36 Sektionen von je einer Quadratmeile eingeteilt waren und die Sektionen in fortlaufender Reihenfolge von 1—36 so numerriert wurden, daß man in dem nordöstlichen Eck anfang und dann abwechselnd von Ost nach West und von West nach Ost zählte. Die 16. Sektion eines jeden Townships wurde für Schulzwecke reserviert und jeder seit 1803 aufgenommene Staat hat wenigstens diese Sektion, also den 36. Teil des ganzen Gebiets, für Schulzwecke erhalten, denn wenn die 16. Sektion schon anderweitig verwendet war, so konnte er sich anderswo ein Äquivalent wählen. Der Staat Tennessee, welcher damals schon in die Union aufgenommen war, erhielt durch eine besondere Akte nachträglich dasselbe Privilegium. Durch eine am 3. März 1853 angenommene Akte wurde auch noch die 36. Sektion eines jeden Townships für Schulzwecke reserviert und Kalifornien, welches damals aufgenommen wurde, zog sofort den Nutzen von dieser Schenkung. Jeder seither aufgenommene Staat genießt den Vorteil dieser Schenkung. Aus dem gänzlichen oder teilweisen Verkauf dieser Ländereien ist in den einzelnen Staaten ein Fond gebildet und in verzinslichen Sicherheitspapieren angelegt worden. Ein Teil dieser Ländereien ist verpachtet und die Pachtsumme, samt den Zinsen, die der Fond abwirft, wird zur Erhaltung der public schools verwandt.

Die Zahl der in jedem Staat reservierten Äcker und das Kapital des dadurch entstandenen Schulfonds, mit Einschluß des annähernden Wertes der verpachteten Ländereien, ohne andere Ländereien zu berücksichtigen, zeigt folgende Tabelle:

1. Staaten, denen nur die je 16. Sektion bewilligt.

Staat.	Zahl der Äcker.	Schulfond.
Florida	964,267	\$ 593,558
Ohio	727,129	3,323,644
Indiana	638,400	9,784,171
Illinois	995,556	11,720,557
Michigan	1,020,973	4,563,436
Wisconsin	968,000	3,140,041
Iowa	1,408,089	4,324,347
Missouri	1,221,956	8,325,547
Tennessee	742,223	2,512,500
Alabama	913,750	2,006,304
Mississippi	823,823	1,649,252
Louisiana	807,467	1,219,564
Arkansas	943,023	823,249
Summa	12,174,656	\$53,986,170

2. Staaten, denen die je 16. und 36. Sektion bewilligt.

Staat.	Zahl der Ader.	Schulfond.
Minnesota	2,816,178	\$ 8,955,920
Nord-Dakota	2,443,912
Süd-Dakota	2,495,823
Nebraska	2,732,444	6,512,090
Kansas	2,904,888	10,087,220
Montana	5,166,578
Wyoming	3,469,223
Colorado	3,684,600	857,149
Nevada	3,901,866	1,087,044
Idaho	2,996,978
Washington	2,377,955
Oregon	3,373,155	1,806,624
Kalifornien	5,545,955	3,316,396
Summa	43,909,555	\$32,622,443
	12,174,656	53,986,170
Gesamtsumme	56,084,211	\$86,608,613

Die vier noch übrigen Territorien würden, sobald sie als Staaten anerkannt sind, folgende Landschenkungen erhalten:

Arizona	4,014,933 Ader.
Neu-Mexiko	4,354,133 "
Utah	2,953,813 "
Oklahoma	1,380,622 "
Summa	12,703,501 Ader.

Wird dieser Betrag den früheren Schenkungen hinzugefügt, so sind 68,787,712 Ader der öffentlichen Domäne für öffentliche Schulzwecke bestimmt, ein Gebiet, welches so groß ist, wie die Staaten Connecticut, New York, Pennsylvania und New Jersey zusammen. Man sieht, daß den 13 Stamm- oder Mutterstaaten niemals öffentliche Ländereien für Schulzwecke verliehen worden sind, und daß auch dem später aufgenommenen Kentucky und Vermont keine derartigen Schenkungen gemacht wurden. Es giebt aber noch, mit Ausnahme Alaskas, 571,000,000 Ader freies Regierungsland, welches noch auf den Markt geworfen werden kann und aus dem auch jene Staaten noch bedacht werden können, wenn sich die betreffenden Schwesterstaaten dazu verstehen.

Der öffentliche Schulfond hat aber noch eine andere Quelle, nämlich den sogenannten "Surplus Revenue". Im Jahre 1836 hatte nämlich das Schatzamt einen Überschuß von fast \$40,000,000 und der Kongreß autorisierte dasselbe, diesen Überschuß in den verschiedenen Staaten zu deponieren. Im Ganzen wurden \$28,101,645 verteilt, ehe die Einnahmen wieder abnahmen und das Schatzamt die Auszahlung fiaktierte. Jeder Staat

verwandte seinen Anteil nach bestem Ermessen, und manche Staaten gründeten damit einen bleibenden Schulfond, dessen Zinsen für Schulzwecke gebraucht werden sollten.

Die oben erwähnten Landschenkungen waren jedoch nicht die einzigen, die von unserer Regierung gewährt wurden. Jeder Staat, dem Schenkungen für common schools bewilligt worden waren, erhielt auch noch zwei oder mehr Townships zur Errichtung und Erhaltung einer University oder einer andern höheren Erziehungsanstalt, und einzelne Staaten erhielten noch Sonderschenkungen zu demselben Zweck, in manchen Fällen so viel wie 400,000 Ader. Durch eine Akte vom 2. Juli 1862 wurde den einzelnen Staaten 30,000 Ader Land für jeden Senator und jedes Kongressmitglied nach der Einteilung von 1860 oder Papiergeld zu demselben Betrage bewilligt. Der Ertrag des durch den Verkauf geschaffenen Fonds sollte zur Errichtung und Erhaltung wenigstens eines Colleges in jedem Staate dienen, auf welchem Aderbau und Handwerk gelehrt werden sollte. Solchen Staaten, die seitdem in die Union aufgenommen wurden, bewilligte man dasselbe. Der Staat, welcher diese Schenkung empfängt, ist für das Kapital und 5 Prozent jährlicher Zinsen verantwortlich. Folgende Tabelle zeigt, welche Vorteile an Land und Geld die einzelnen Staaten von dieser kolossalen Freigebigkeit der Regierung im Jahre 1890 genossen, soweit sich dies aus den veröffentlichten Berichten ergibt:

Staat.	Zahl der Ader.	Fondsumme.
Alabama.....	240,000	\$253,074
Colorado.....	90,000	15,112
Connecticut.....	180,000	135,000
Delaware.....	90,000	83,000
Florida.....	90,000	155,838
Illinois.....	480,000	540,820
Iowa.....	240,000	291,165
Kansas.....	90,000	497,286
Kentucky.....	330,000	165,000
Louisiana.....	210,000	182,315
Massachusetts.....	360,000	360,067
Michigan.....	240,000	373,611
Mississippi.....	210,000	227,150
Nebraska.....	90,000	51,814
New Hampshire.....	150,000	80,000
New Jersey.....	210,000	116,000
New York.....	990,000	473,403
Oregon.....	90,000	119,132
Pennsylvania.....	780,000	517,000
Süd-Carolina.....	210,000	191,800
Texas.....	180,000	208,737
Vermont.....	150,000	135,500
Virginia.....	450,000	343,312
Wisconsin.....	300,000	301,804

Weil damals an die meisten Staaten Papiergeld ausgezahlt worden war, wurde der Geldmarkt damit überflutet und sein Wert sehr herabgedrückt. Die Staaten aber waren in Geldnot, und scheinen viel mit Verluſt verkauft zu haben, weshalb bei manchen der Betrag verhältnismäßig niedrig erscheint. In keinem Lande der Welt findet sich ein derartiger Schulfond und werden solche Unsummen für Schulzwecke bewilligt. Die Absicht von ſeiten der Regierung iſt ja lobenswerth, ob aber nicht mit der Zeit, je länger deſto mehr, gerade dieſer Schulfond dem öffentlichen Schulweſen hinderlich und gefährlich werden wird, das iſt eine andere Frage.

L.

Aus der Schule.

Der verſtorbene Generalsuperintendent Büchel erzählt aus ſeinem reichen Erfahrungsschatze folgende liebliche Geſchichte: Bei einer Schulviſitation fand ich einen Knaben nicht bloß ohne Strümpfe und Schuhe, wie die meiſten Kinder, ſondern auch in hohem Grade zerlumpt und abgeriſſen; dazu ſah er wild und roh aus. Der Lehrer hatte ihn merkwürdigerweiſe obenan, auf den erſten Platz geſetzt. Ich fragte, warum er das gethan, da doch der Knabe gewiß nicht ſein beſter Schüler ſei. Da antwortete mir der alte, fromme Schullehrer laut, ſo daß alle Kinder es hören konnten: „Dieſer hier, Herr Superintendent, iſt ein ſeltener Gaſt hier in der Schule; den muß man alſo beſonders ehren. Als er heute kam, fiel mir das Wort des Herrn Jeſu ein: ‚Wer ein ſolches Kind aufnimmt, der nimmt Mich auf!‘ Und darum habe ich ihm den erſten Platz angewieſen.“ Dabei ſtreichelte und liebkoſte er den Knaben, was dem Armen ohne Zweifel lange nicht geboten war. Hernach wurde mir geſagt, daß die Kinder des Dorfes ſo an ihrem Lehrer hingen, daß ſie den Eltern, die ſie daheim halten wollten, oft heimlich fortliefen, um in die Schule zu gehen. So iſt es ihm denn auch bei dieſem Knaben, der ein ſogenannter Hütjunge und ein arger Dieb war, gelungen. Er hat ſpäter meinen Katechiſmusunterricht beſucht und iſt ein frommer Mann geworden.

L.

Welchen Einfluß ein frommer Lehrer ſonderlich durch rechten Religionsunterricht auf ein Kinderherz ausüben kann, mögen folgende Beiſpiele zeigen:

Eines Tages kam eine Mutter zu dem Lehrer einer Kleinkinder-Schule und äußerte ihre Verwunderung darüber, daß ihr Kind, als ſie es das Vaterunſer habe beten laſſen, bei der fünften Bitte in ein heftiges Schluchzen ausgebrochen ſei. Der Lehrer ſagte ihr, das komme daher, weil dieſes Kind oft mit ſeinem Schweſterchen Streit habe und weil er in einer der letzten Stunden geſagt habe, daß Gott denen nicht vergebe, die nicht auch von Herzen ihrem Nächten vergeben.

Derselbe Lehrer fragte eines Tages, ob nicht eins der Kinder das Gebet sprechen wolle.¹⁾ Ein Knabe von 5½ Jahren hob die Hand auf, und nachdem er Gott angerufen hatte, daß er alle seine Kameraden segnen möge, bat er insbesondere für ein Kind, das sich eine Lüge hatte zu Schulden kommen lassen. In der Erholungsstunde sah der Lehrer das schuldige Kind auf das, welches so gebetet hatte, zugehen und ihm herzlich für seine Liebe danken.

In einer Morgenstunde sprach der Lehrer über 3 Mos. 19, 32.: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren.“ Abends ging ein Kind der Schule an der Hand seiner Mutter über die Straße. Plötzlich rief es: „Da ist Einer, da ist Einer!“ — Die Mutter fragte erschrocken: „Was denn?“ „Ein Greis“, sagte das Kind mit leiser Stimme, und als der arme alte Mann in seinen schlechten Kleidern noch zehn Schritte von ihm entfernt war, zog das Kind schon seine Kappe ab, und beim Vorübergehen grüßte es den Mann ehrfurchtsvoll. Dieser erwiderte den Gruß mit Staunen und Wohlwollen. Noch kurz vorher wäre er ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes für dieses Kind gewesen.

Eines Morgens kam ein sehr schlecht gekleidetes Kind ohne Schuhe und Strümpfe zur Schule. Der Lehrer sprach von der Armut und der Not dieses Kindes zu den übrigen und sagte, sie möchten doch zu Gott beten, daß er ihm das Nötige schenken wolle. Nach dem Mittagessen kam ein Kind voller Freude und brachte ein sehr schönes Paar Strümpfe und gute Schuhe. Es hatte daheim nicht geruht, bis seine Eltern ihm das gegeben hatten. Seine Mutter hatte ihm gesagt: „Aber du hast selbst nur zwei Paar Schuhe.“ Das Kind antwortete: „Ich ziehe ja nur ein Paar auf einmal an.“ L.

Litterarisches.

Lehrplan für eine einklassige ev.-luth. Gemeindeschule mit zwei Stundenplänen. Entworfen von J. S. Simon. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 15 Cents.

Ein höchst praktisches, von unserm Synodalverlag proper und nett ausgestattetes Büchlein von Präceptor Simon in Springfield, Ill. Der schon durch seine „*Kleine Schultunde*“ bekannte Lehrer an unserm dortigen Proseminar bietet hier auf 28 Seiten, schlicht und einfach, aber doch in kerniger und prägnanter Weise, die Frucht seiner langjährigen Erfahrung im Schulfach, einen Lehrplan dar, der sich den so verschiedenen Schulverhältnissen, wie wir sie hier zu Lande nun einmal haben, anpaßt, und doch der Individualität und freien Entfaltung des Lehrenden Rechnung trägt. Dieser Lehrplan ist für eine einklassige (gemischte) evangelisch-lutherische Gemeindeschule berechnet, wie wir sie noch in großer Anzahl

1) Wir erwähnen dies nur als Thatsache, nicht zur Nachahmung.

in der Synode haben. „Je zahlreicher aber eine Schule unter einem einzigen Lehrer ist, je mehr Altersklassen und Lehrgegenstände sie hat, desto schwieriger, aber auch desto notwendiger ist ein fester fortschreitender Lehrgang, der das Zueinandergreifen aller oder doch der meisten Unterrichtsgegenstände gestattet und jeder Abtheilung den möglichen Fortschritt und das erreichbare Ziel vorzeichnet.“ Das ist die Aufgabe, die sich der verehrte Präceptor in diesem Büchlein gestellt und zum Besten der schulehaltenden Pastoren, wie auch solcher Lehrer, die erst eine Schule aufbauen müssen, mit großem Geschick gelöst hat. Der erste Teil des Büchleins enthält eine vortreffliche Anleitung zur richtigen Behandlung des Kindes bei seinem Eintritt in die Schule, sowie zur praktischen Einrichtung und Organisation der Schule. Der zweite Teil behandelt die Stoffvertheilung auf die einzelnen (5) Schuljahre und Unterrichtsabtheilungen. Es wird freilich wohl in den meisten Fällen nicht möglich sein, das auszuführen, was in diesem Büchlein dargeboten wird, aber jeder Lehrende hat hier eine vortreffliche Anleitung, je nach seinen Schulverhältnissen, seine Zeit und seine Pensen so einzurichten und auszunutzen, daß er mit seiner Schule wirklich den Zweck derselben erreicht und keine Sisyphusarbeit thun muß. Zwei Stundenpläne, der eine für vier, der andere für fünf Tage in der Woche berechnet, sind eine höchst erwünschte Zugabe.

Wir empfehlen dieses „Enchiridion“ denen, für die es bestimmt ist, zum fleißigen Gebrauch. Wenn es wahr ist, daß „sich in der Beschränkung der Meister zeigt“, so kann man aus diesem Büchlein lernen, wie man ein Schulmeister wird. Dem Büchlein wünschen wir Gottes Segen mit auf den Weg. L.

Einführungen.

Herr Lehrer J. F. Döpte, berufen von der ev.-luth. St. Petri-Gemeinde zu Prairie Town, Madison Co., Ill., wurde am 9. Sonnt. n. Trin., den 22. Juli, in sein neues Amt eingeführt von H. Jben.

Am 11. Sonnt. n. Trin., den 5. August, wurde Herr Lehrer G. H. Strafen, bisher in Detroit, Mich., in sein neues Amt als Lehrer der St. Stephans-Schule in Horicon, Wis., eingeführt. D. Hanfer.

Am 12. Sonnt. n. Trin. wurde Herr Lehrer Fr. Kringel, berufen an die Oberklasse der hiesigen St. Markus-Schule, feierlich in sein Amt eingeführt. Chicago, Ill. Theo. Rohn.

Am 13. Sonnt. n. Trin., den 19. August 1894, wurde der Schulumtandskandidat, Herr Joh. Winter, in der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Mt. Clemens, Mich., als Lehrer von dem Unterzeichneten eingeführt. Th. Engelder.

Am 13. Sonnt. n. Trin. wurde der Lehramtskandidat, Herr Otto Kanold, in sein Amt an unserer Gemeindefschule feierlichst eingeführt.

Seine Adresse ist: Otto Kanold, Humberstone, Ontario, Can.

H. A. A. Dorn.

Herr Schulumtandskandidat F. C. Stoll wurde am 13. Sonnt. n. Trin. als Lehrer der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Elkhart, Ind., eingeführt von G. Th. Claus.

Adresse: F. C. Stoll, 920 W. Franklin Str., Elkhart, Ind.

Am 13. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulumtandskandidat, Herr Heinrich Kabe, als Lehrer der dritten Klasse der ev.-luth. Bethlehems-Gemeinde zu Shebongon, Wis., eingeführt. H. T. Felten.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde Herr Lehrer Albert Dorn, bisher in Beecher, Ill., in sein neues Arbeitsfeld in der Schule der ev.-luth. Bethanien-Gemeinde zu Milwaukee, Wis., in öffentlichem Gottesdienst eingeführt von
W. Rudolph.

Adresse: A. Dorn, 508 23d Str., Milwaukee, Wis.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde Herr Kandidat Otto Wachholz vom Seminar zu Addison in sein Amt als Lehrer der Gemeindeschule der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Ludington vom Unterzeichneten eingeführt.
Wm. Hagen.

Adresse: O. Wachholz, Box 1145, Ludington, Mich.

Altes und Neues.

Inland.

“Capitol University” in Columbus, D., hat ein Vermächtnis von \$5000 aus New Orleans erhalten, das für sogenannte “scholarships” in der Anstalt verwandt werden soll.

Der kürzlich verstorbene Dr. W. Passavant hat seine große, wertvolle Bibliothek dem Engl.-luth. Seminar in Chicago hinterlassen. Diese von ihm gegründete Anstalt hatte er schon zu seinen Lebzeiten mit Gaben, die sich auf \$50,000 belaufen, unterstützt.

Skandinavisches Schulwesen in Amerika. Die Skandinavier besitzen hierzulande 42 Schulanstalten, von denen 6 eine theologische Abteilung haben. Außerdem giebt es 11 eigentliche Seminare. Die Zahl der Schüler in allen Anstalten betrug im letzten Jahre 3850, von denen 375 Theologie studierten, die von 28 Professoren der Theologie unterrichtet wurden.

Als die wichtigste Entdeckung über die Eingebornen Amerikas, welche seit Jahren gemacht wurde, wird das Resultat der von Prof. Cyrus Thomas, vom ethnologischen Bureau der amerikanischen Regierung, gemachten Forschungen betrachtet. Im Widerspruch mit früheren Annahmen hat der Professor als Thatsache festgestellt, daß die mexikanische Zivilisation von den Malayen im südlichen Stillen Ozean herrührt und eine Verwandtschaft zwischen der malayschen Sprache und der jetzt in Yuktan wohnenden Mayas nachgewiesen. Die Sprache der Mayas ist nach der Ansicht des Professors ein direkter Auswuchs der malayschen Sprache, wie sie von der Bevölkerung von Malacca, Java und Sumatra gesprochen wird. Diese Entdeckung wirft, wie in jenem Bureau angenommen wird, ein neues Licht auf die eingebornen Rassen, und wird zur Folge haben, daß die bisherigen Ansichten über die Geschichte und die Zivilisation von Mittelamerika eine vollständige Umgestaltung erfahren.

In Chicago ist vor kurzem eine interessante Zusammenstellung eines öffentlichen Beamten erschienen, aus welcher hervorgeht, daß Chicago nicht allein thatsächlich von allen Städten der Vereinigten Staaten weitaus die größten Summen jährlich für die Unterhaltung der öffentlichen Schulen verausgabt, sondern daß auch, wenn man die Einwohnerzahl in Betracht zieht, auf den Kopf der Bevölkerung in Chicago ein weitaus größerer Prozentsatz von Schulsteuern entfällt, als z. B. in New York. Denn New York mit seinen 1,850,000 Einwohnern hat im Jahre 1893 nur \$4,439,709.91 für seine städtischen Schulen ausgegeben, während Chicago, das im vorigen Jahre höchstens 1,500,000, also 350,000 Einwohner weniger als New York zählte, für denselben Zweck die Summe von \$6,211,590.41 verausgabt hat.

Folgendes ist die Zusammenstellung der von den größten Städten der Union im Jahre 1893 für ihr öffentliches Schulwesen thatsächlich verausgabten Beträge: Minneapolis \$666,784.36, Cincinnati \$986,312.76, Cleveland \$1,163,731.48, Boston \$2,012,517.32, Brooklyn \$2,691,952.67, Philadelphia \$3,461,183.05, New York \$4,439,709.91, Chicago \$6,211,590.41.

Ausland.

Zur deutschen Rechtschreibung. Ein deutsches Wechselblatt bringt nachstehende Mitteilung: Der Landesverein preussischer Volksschullehrer hat wieder einmal den Finger in eine seit Puttkamers Regierungstagen offene Wunde gelegt. Der Verein hat eine Bittschrift auf endgültige Regelung der Orthographiefrage an den preussischen Kultusminister gerichtet. Die Puttkamersche Rechtschreibung, die offiziell in den preussischen Volksschulen eingeführt ist, hat sich als gänzlich verunglückt, weil plan- und gedankenlos, herausgestellt. Sie hat seit den vierzehn Jahren ihres Bestehens keinen Boden gefunden; sie ist weder allgemein in den amtlichen Verkehr eingedrungen, noch hat sie auf die Schreibweise der Schriftsteller und des Privatpublikums einen irgend erheblichen Einfluß ausgeübt. Es ist eine Verwilderung auf diesem Gebiet eingerissen, wie sie in solchem Umfang noch nie da war und in keinem andern Lande besteht. Jeder schreibt heutzutage, wie es ihm paßt, und keiner kann dabei dem andern vorwerfen, er schreibe nicht orthographisch. Denn was ist heutzutage Rechtschreibung in Deutschland? Besonders stark ist die Unsicherheit und Verschiedenheit in der Schreibung von Fremdwörtern. Der eine schreibt „sozial“, der andere „social“, der eine „Zentrum“, der andere „Centrum“, der eine „Photographie“, der andere „Fotografie“ u. Es ist im Grunde einerlei, welche Schreibweise zur allgemeinen Anwendung kommt, darüber mögen gründliche Kenner unserer Sprache entscheiden. Aber eine feste Regel und Einheit thut dringend not. Wir möchten, in Übereinstimmung mit den Wünschen der weitesten Lehrerkreise, an den deutschen Kultusminister die Bitte richten, möglichst bald eine Konferenz von Schulbehörden, Lehrern, Schriftstellern, Sprachforschern und andern sachverständigen Männern einzuberufen zur Beratung über die Herstellung einer zweckmäßigen einheitlichen deutschen Rechtschreibung. Und weiter müßte Fühlung mit den andern deutschen Bundesstaaten gesucht werden, da es keine speziell preussische, sondern nur eine deutsche Sprache giebt und darum auch eine einheitliche deutsche Rechtschreibung erzielt werden muß.

Besondere Schulanstalten für schwachbegabte Kinder, das heißt, solche, die während ein- bis zweijährigen Besuchs der Volksschule gezeigt haben, daß sie zwar unterrichtsfähig, aber zur erfolgreichen Mitarbeit mit normal beanlagten Kindern nicht genügend begabt sind, bestehen in 18 preussischen Städten. Die Erfahrung lehrt, daß solche Kinder in zweckmäßig eingerichteten Schulklassen überraschend weit gefördert werden. Von wesentlicher Bedeutung ist dabei, daß ein Arzt an der Überweisung der in diese Klassen gehörenden Kinder beteiligt wird. Von der Stadt Berlin abgesehen, wo die schwachsinigen Kinder in Privatkursen untergebracht sind, bestehen in den übrigen 18 Städten, die bereits hierin vorgegangen sind, dafür öffentliche städtische Einrichtungen, zusammen 26 Schulen mit ungefähr 700 Kindern. In einem Erlaß des Kultusministers, welcher auf die segensreiche Bedeutung dieser Schulen hinweist, und ihre Förderung empfiehlt, wird erwähnt, daß in den Städten Erfurt und Nordhausen diese Schuleinrichtungen sich besonders erfreulich entwickelt haben. Es sei das vornehmlich auch der hingebenden Wirksamkeit der beteiligten Lehrer zuzuschreiben, denen dafür die besondere Anerkennung

des Ministers gespendet wird. In Hannover und Frankfurt a. M. sind die Schulinrichtungen für schwach sinnige Kinder zu sechsstufigen Schulen entwickelt worden. Dabei ist anzunehmen, daß die verschiedenen Stufen der Bildungsfähigkeit der einzelnen Kinder entsprechen sollen, so daß nur diejenigen in die oberste Klasse gelangen, welche sich ganz besonders entwicklungsfähig erwiesen haben, während die übrigen je nach ihrer geringeren Begabung in den vorhergehenden Klassen zurückbleiben. Da aber zu berücksichtigen ist, daß in jeder Klasse Kinder bis zum Ende der Schulpflicht sitzen bleiben, so ergibt sich die Notwendigkeit, den Lehrplan überall so zu gestalten, daß auf jeder Stufe in jedem Lehrgegenstande ein gewisser Abschluß erreicht werden kann — und dies ist ein Gesichtspunkt, auf den der Minister die besondere Aufmerksamkeit der Aufsichtsbehörden lenkt, damit nicht zu schwache Kinder überbürdet, aber auch nicht etwa spät entwickelte, doch schließlich genügend befähigte Kinder unnötig von der Volksschule zurückgehalten werden.

Stenographie in den Schulen. Wie die Zeitungen melden, wird zur Zeit im preussischen Kultusministerium die Frage der Einführung der Stenographie als fakultativen Lehrgegenstandes in allen preussischen höheren Schulen erwogen. Gewichtige Stimmen sollen sich für diese Einführung ausgesprochen haben.

Die verschiedenen sächsischen Ministerien sind sich darüber einig geworden, daß künftig in Sachsen die Veranstaltung von Kinderfesten und die Beteiligung von schulpflichtigen Kindern an den Festen Erwachsener nach in der Hauptsache übereinstimmenden Gesichtspunkten erfolgen soll. Die höheren sächsischen Schulbehörden erlassen daher Verordnungen, nach denen bei Veranstaltung von Kinderfesten an öffentlichen Orten, oder wenn die Veranstaltung von ausgesprochenen Anhängern politischer oder kirchlicher Parteien, von Schänkwirten oder Vereinen, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, ausgeht, von der Bezirkschulinspektion die Genehmigung eingeholt sein muß. Ebenso muß künftig die Genehmigung eingeholt werden, wenn Schulkinder an den öffentlichen Festen der Erwachsenen teilnehmen sollen; insbesondere, wenn zu gleicher Zeit auf demselben Grundstück Tanzmusik stattfindet. Die bei Zuwiderhandlungen eintretenden Strafen können ziemlich hoch sein.

Lutherschriften im Britischen Museum. Das nach einigen Vorarbeiten und Anfängen in den vierziger Jahren und früher, endlich seit 1881 methodisch begonnene Unternehmen einer Drucklegung der Kataloge des Britischen Museums in London ist jetzt so weit gefördert worden, daß, nach einer Mittheilung der Tagespresse, bereits gegen 300 Bände und Hefte vorliegen. Von besonderem Interesse ist das soeben zur Ausgabe gelangte Heft, das die Luther-Drucke verzeichnet. Dieser Katalog umfaßt auf 216 Spalten gr. 4° den reichen Gesamtbestand des Britischen Museums an Ausgaben der Schriften Luthers von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Ein Register und zahlreiche Hinweise auf Schriften über Luther und auf solche, bei denen Luther nur als Mitarbeiter beteiligt ist, erhöhen die Brauchbarkeit der verdienstvollen Arbeit, die sich als ein höchwichtiger Beitrag zur Luther-Bibliographie darstellt. Um einen Begriff von dem Umfang der verzeichneten Litteratur zu geben, sei nur erwähnt, daß etwa 300 Luther-Biographien bezw. biographische Beiträge und etwa 550 andere auf Luther bezügliche Schriften aufgeführt werden.

Überaus reiche Schätze an Papyrus-Urkunden sind in neuester Zeit in den Besitz europäischer Museen und Sammler gelangt, sodaß man annehmen muß, es seien ganze Archive von den Entdeckern aufgefunden und partiellweise vertrieben worden. Die Zahl der gegenwärtig im Besitze der königl. Museen zu Berlin befind-

lichen Papyri ist noch nicht annähernd zu bestimmen. Katalogisiert sind bis jetzt gegen 5000 Stüd; eine Menge Kisten ruhen aber noch uneröffnet. Die große Zahl der Fundstücke erscheint um so bemerkenswerter, da das gewöhnliche Schreibmaterial der minder bemittelten Klassen in Ägypten nicht der kostspielige Papyrus, sondern Thonscherben waren, und auch Privaturkunden oft nur auf Thon geschrieben wurden.

In Messina, Italien, haben die evangelischen Deutschen nun auch eine Gemeindeschule gegründet; dem Religionsunterricht wird Luthers kleiner Katechismus zu Grunde gelegt. Die Pastoren Hartwich und Augustat leiten diese Schule. Das ist etwas sehr Erfreuliches, wenn auch nicht für den Papst und seine Schuppen.

Die größte Bibel der Welt befindet sich in Rom. Sie ist in hebräischer Sprache geschrieben und wiegt 320 Pfund. Drei Männer können sie kaum tragen. Sie hat ihre Geschichte, oder vielmehr ihre Legende. Im Jahre 1512 soll ein Syndikat venetianischer Juden dem Papste Julius II. das Gewicht der Bibel in Gold angeboten haben. Julius II. lehnte das Anerbieten ab. Bei dem jetzigen Goldpreise würde die Bibel einen Wert von \$375,000 haben.

Die große Orgel in Notre-Dame in Paris, die 1863 bis 1868 von Cavaille-Coll umgebaut wurde, ist, so schreibt man der „Boss. Ztg.“, von demselben Orgelbauer einer umfassenden Ausbesserung unterzogen worden. Diese Orgel ist eine der größten Europas und wohl die vollständigste, die es giebt. Sie enthält 86 Spiele, die durch 110 Register bewegt werden, die sich auf fünf Klaviaturen und ein der Orgel vorgefügtes Pedal verteilen. Außerdem sind 21 Einzelpedale für Zusammenwirkungen vorhanden, und 6000 Pfeifen, von denen die größten 32 Fuß hoch sind. Der Umfang der Orgel beträgt zehn Oktaven, den ganzen Umfang aller wahrnehmbaren Töne. Alle Vorrichtungen sind nach den neuesten Vervollkommnungen vervollständigt, so daß das Spiel sehr erleichtert wird.

Die Ausbesserung der alten salomonischen Wasserleitung in Jerusalem ist von dem Departement für öffentliche Bauten in Konstantinopel angeordnet worden. Die Leitung führt das Wasser von den Quellen bei Arroul nach der Stadt. Es soll ein über 12,000 Fuß langer Tunnel gebaut werden. Die Kosten werden auf \$400,000 veranschlagt. Die Wasserleitung war noch zu Zeiten Christi im Gange.

Das Gartengrab zu Jerusalem. Vor einigen Monaten wurde in London von mehreren Herren der Gedanke angeregt, die angebliche Grabstätte des Heilandes zu Jerusalem, das sogenannte „Gartengrab“, käuflich zu erwerben. Es wurden Geldsammlungen für diesen Zweck veranstaltet. Da die Spenden reichlich einliefen, sah sich der Ausschuß bald in den Stand gesetzt, den Kauf abzuschließen, und für 2000 £., etwa \$9000, ging die Grabstätte in seine Hände über. An den Kauf war von seiten der türkischen Regierung die Bedingung geknüpft, daß die Käufer eine Mauer um das Grab zogen, um es von dem anliegenden mohammedanischen Friedhof zu trennen. Außer andern Autoritäten hegte der verstorbene General Gordon die Überzeugung, daß dieses Gartengrab die wirkliche Grabstätte Jesu sei.

Von Herrn Lehrer H. Ilse für unsere Seminarbibliothek erhalten: •
1. *Musica sacra*. Band V.; 2. *Helios*. Eine Sammlung Kirchenkompositionen für Piano zu vier Händen. 6. Lieferung.

Im Namen der Anstalt dankt herzlich für das Geschenk

F. Lindemann.

